

Sonntags-Beiblatt

zur

Mugsburger Postzeitung.

Vierteljähriger Abonnementspreis im Bezirke von ganz Bayern nur 20 Kr., ohne irgend einen weiteren Post-Ausschlag. Auch von Nicht-Abonnenten der Postzeitung werden Bestellungen angenommen.

Auch durch den Buchhandel können diese Blätter bezogen werden. Der Preis beträgt wie bei dem Bezug durch die Post, jährlich 1 fl. 20 kr.

Neunter Jahrgang.

N^o: 40.

7. October 1849.

Ein Lebensbild, oder Blick auf die von Hirscher vorgeschlagenen Diöcesansynoden. *)

Nach einem langen saulen Frieden ist endlich der Kampf losgebrochen, der zur Entscheidung führen muß. Dies wäre nun in sich kein beklagenswerthes Ereigniß; denn, besteht einmal keine innige Verwandtschaft, so bleibt nur zu wünschen übrig, daß der vorhandene innere Zwiespalt offenkundig und dadurch eine Ausscheidung herbeigeführt werde. Können die durch zu lange Verzögerung gelinderer Heilmittel in den verschiedenen Theilen des Körpers angesammelten Krankheitsstoffe nicht anders mehr überwunden werden, dann müssen sie zu einem Geschwüre sich bilden, dessen schleunigste Entfernung nur dem Organismus die vollkommene Gesundheit wieder bringen kann. Aber im höchsten Grade beklagenswerth ist es, wenn Männer, die nach ihrer Stellung dazu berufen und verpflichtet sind, zur Heilung und dazu, daß die Krankheit nicht weiter um sich greife und bis dahin gesunde Theile ergreife, aus allen Kräften mitzuwirken, diese Stellung und ihren dadurch bedingten Einfluß zur Verschlimmerung des Zustandes verkehren, oder wenn sie als die einzigen und unfehlbaren Heil- und Rettungsmittel solche in Vorschlag bringen, die, weil dem innern Wesen und der normalen Entwicklung des Organismus geradezu entgegen, unfehlbar zum Verderben desselben ausschlagen müssen.

Dies scheint uns nun, je näher und allseitiger wir die Sache prüfen, mit der Hirscher'schen Schrift im höchsten Grade der Fall zu seyn, einer Schrift, die leicht, besonders bei den gegenwärtigen Zeitverhältnissen, in ihren Wirkungen unheilvoller werden könnte, als Anfangs auch der Umständlichste zu berechnen im Stande war. Wohl ist Hirscher'n zu keiner Zeit seines Wirkens als öffentlicher Lehrer von allen seinen Schülern ungeheilte Beifall gezollt worden, und auch heute noch stehet, Gott sey Dank, der weitaus größte Theil selbst des Klerus in Süddeutschland, von dem nördlichen gar nicht zu reden, nicht auf seiner Seite. Aber er zählt doch unter den Geistlichen viele und sehr rührige Anhänger, und darunter solche, die in ihren Forderungen weit über seine Reformvorschlüge hinausgehen, und nur als Abschlagzahlung sich dieselben gefallen lassen werden, in der festen Ueberzeugung, daß die Fluthen der Revolution, ist sie einmal losgebrochen, weit über die von Hirscher gesteckten Grenzen hinausstürzen und gar Manches mit sich fortreißen werden, was er unverändert zu erhalten wünschte. Die Richtigkeit dieser Berechnung ist durch die Vorgänge auf dem politischen Gebiete gewährleistet; denn auch hier wurden die Männer, welche die Freiheit des deutschen Volkes aufrichtig gewollt und angestrebt, gar bald von der überstürzenden Strömung verschlungen und Andere traten an ihre Stelle, welche das Vaterland bis an den äußersten Rand des Abgrundes geschleppt haben. Dazu kommt das große Ansehen, welches Hirscher bei den katholischen Laien genießt. Daß ihm das wesentlichste Erforderniß zu einem ächten Reformator in der Kirche abgeht, wissen sie nicht, und können sie nicht beurtheilen; das gerechte Mißtrauen, welches er durch eine seiner ersten Schriften, de genuina missae notione, gegen sich erweckt und das Verwerfungsurtheil der Kirche ist ihnen unbekannt geblieben oder sie sind durch die spätern wissenschaftlichen Arbeiten des Mannes vollkommen mit ihm ausgesöhnt worden, so daß ein entschiedenes und kräftiges Entgegenreten leicht großes Mißvergnügen und lauten Tadel bei ihnen erwecken kann. In der That, und banget aufrichtig bei diesem Gedanken, und im Hinblick auf die Vorgänge des sechzehnten Jahrhunderts gewahren wir mit Schauern die Parole: *jacta est alea!*

Mit freudiger Hast ergriffen wir in dieser Gemüthsstimmung das „offene Sendschreiben über die kirchlichen Zustände der Gegenwart an Dr. J. B. von Hirscher, Domcapitular und

Professor der Theologie in Freiburg im Breisgau, von Dr. Fr. A. Dieringer, Professor der Theologie in Bonn,“ welches so eben im Verlag von Kirchheim und Schwab erschienen ist. Es ist ein von Liebe und Dankbarkeit erfüllter Schüler, welcher seinem „geliebten Lehrer und Freund“ ehrfurchtsvoll nahet und seine Bedenken und seine Besorgnisse in gedrängtester Kürze vor ihm ausschüttet. Was immer in dem Schriftchen Gutes und Billiges enthalten ist, findet Beifall und Anerkennung; aber auch auf das Gefährliche, Irrige und Falsche, welches leider Jenes an Zahl bei Weitem übertrifft, wird, oft nur in ganz kleinen aber förmigen Sätzen, hingewiesen, jedoch immer mit dem Schmerze und dem Jartgefühl eines ebenbürtigen Sohnes, der dessen kein Hehl hat, daß er dem irrenden Lehrer für die „durch ihn ihm gewordene Anregung in den Universitätsjahren und für dessen spätere väterliche Freundschaft zu stetem Danke verpflichtet sey.“

Als die gelungenste Partie in dem kurzen „Sendschreiben“ (es enthält 30 SS.), das wir hiermit unsern Lesern zur größten Verbreitung anempfehlen, erscheint uns die Schilderung der neuen Diöcesansynode, wie Hirscher sie im Auge hat. Was der gelehrte Verfasser darüber niederschreibt, ist wirklich ein Lebensbild, das er, als Mitglied des Frankfurter Parlamentes, getreuer als irgend ein Anderer zu zeichnen im Stande war. Nachdem er Hirscher's Aeußerung über das berühmte Buch Benedict XIV. de synodo dioecessana gebührend zurückgewiesen, fährt er fort:

„Sie haben daher wohlgethan, Ihren Vorschlag nicht auf das bestehende Recht zu gründen, sondern sich nach anderweitigen Stützen umzusehen, und ich muß gestehen, Sie haben Einzelheiten aus der Geschichte der drei ersten christlichen Jahrhunderte mit vielem Geschick verwendet. Es sind aber folgende Wahrheiten Ihrer Beachtung völlig entgangen: erstens, keine Diöcesan, keine Provincial-, und keine National-Synode ist besetzt, aus eigener Machtvollkommenheit von den zu Recht bestehenden kirchlichen Vorschriften abzuweichen; auf die alte Praxis dürfen Sie daher nur unter der Bedingung zurückgreifen, daß entweder die Gesamtkirche in ihrer Gesetzgebung die entsprechenden Aenderungen bewerkstelligt, oder aber das Oberhaupt der Kirche Ihnen eine Dispense von dem allgemeinen Gesetz ertheilt hätte; zweitens, die alte Sprengelsynode hatte überall die Provinzialsynode zu ihrer Voraussetzung, so oft es Angelegenheiten von allgemein kirchlicher Wichtigkeit galt, Sie hingegen wollen von Unten nach Oben schreiten und den Bischof durch die Sprengelsynode zum Mantel seiner Heerde machen; drittens, der theilweise Verzicht des Bischofs auf sein ausschließliches Entscheidungsrecht zu Gunsten seines Presbyteriums (die hörende und geleitete Kirche hat niemals mitentschieden) war nicht bloß durch den geringen Umfang des Sprengels und den kirchlichen Eifer der Priesterschaft gefahrlos, sondern selbst motivirt durch das Wechselverhältniß zwischen Bischof und Priester, gemäß dessen der letztere nach anderer Seite hin in ungleich größerer Abhängigkeit stand — Pfarrer mit eigenem Pfarrechte, einer eigenen Pfründe, mit selbstständiger Verwaltung des Predigamtes, der Messeier, des Beichtstuhles kennt bekanntlich das von Ihnen angerufene Zeitalter nicht; viertens, die kirchliche Verfassung war überhaupt erst in der Ausbildung begriffen und strebte festen Normen entgegen; wollten Sie z. B. von der Primatialgewalt nur so viel gelten lassen, als bis auf die Tage des heiligen Cyprian factisch zur Anwendung gekommen, so würden sich Ihre Ansichten schwerlich mit der katholischen Lehre vereinbaren können.“

Uebrigens ist es Ihnen nicht einmal möglich, unter den gegebenen Verhältnissen Ihre Berufung auf die alte Uebung allseitig wahrzubalten. Ich komme damit auf die practische Seite Ihres Vorschlages.

Nach der constanten Uebung der Kirche sind alle Seelsorgsgeistlichen nicht allein synodalberechtigt, sondern synodalpflichtig, und nur die Rücksicht auf das Wohl des Ganzen kann und soll den Bischof vermögen,

*) Aus dem Katholik.

Eingelne von ihrer Pflicht zu entbinden, so wie auch diese aus derselben Rücksicht von ihrem Rechte abheben können. Da die Synoden in der Regel nur drei Tage dauern, so ist es in kleinen Sprengeln beinahe allen Geistlichen möglich, denselben beizuwohnen. Die von Ihnen beantragte Synode dürfte aber eben so viele Monate dauern, so daß in der günstigsten Zeit des Jahres vielleicht die Hälfte Ihres Klerus daran Theil nehmen könnte und müßte, also in runder Summe etwa 600 Priester. Wollen Sie billig seyn und Ihre eigenen Grundsätze nicht über den Haufen werfen, so müssen Sie jeder kirchlichen Gemeinde einen Repräsentanten gönnen, und zwar müssen Sie es die Stimmenmehrheit der Gemeindeglieder entscheiden lassen, welcher Laie sie auf der Synode vertreten solle. Die Majorität siegt, und die Minderheit muß sich fügen, und Sie, die Kirchenobern, müssen es sich gefallen lassen, wenn Ihnen ausgewählte Gemeinden statt der so sehr verhorredirten „Einsichtigen“ die ärgsten Schreier und frivolisten Gesellen auf den Hals schießen. So ist's recht; denn in Ihrem auch auf das kirchliche Gebiet überzupflanzenden Constitutionalismus müssen alle Parteien vertreten seyn, und da entscheidet nicht die Wahrheit, sondern der Wille, und die Wahrheit muß sich nach der größern Zahl der Einzelwillen richten. Sie werden also 600 geborne und 700 gewählte Synodalmitglieder haben.

Ich setze nun voraus, und das will in Ihrem Lande sicher viel heißen, das ganze Vorgehensweise wäre ruhig und ohne öffentliches Aergerniß abgelaufen, Pfarrer und Capläne hätten sich friedlich über Bleiben und Gehen vereinbart, die Laienabgeordneten wären der getreue Ausdruck der kirchlichen Meinungen und Bestrebungen des Sprengels, der Erzbischof verstände sich zur Stellung eines unverantwortlichen Monarchen (venen man übrigens das Bleiben auch sauer machen kann), und die Domherren wären die verantwortlichen Minister, wie sie denn auch häufig präsidiren, daß der Bischof nichts ohne sie thun solle und dürfe, und der Generalvicar wäre der Ministerpräsident: kennen Sie die Taufendkünstler, die es übernehmen könnten, die Leitung einer solchen Versammlung zu vollziehen, nichts zu sagen von der Schwerfälligkeit und Unverständlichkeit der Debatte?

Ich fahre fort, Günstiges vorauszusetzen. Der Bischof hält es mit Rücksicht auf bestimmte Geister und um mögliche Scandale zu vermeiden — da ja keine dogmatischen Fragen erledigt werden sollen — für zweckdienlich, von der Ablegung des tridentinischen Glaubensbekenntnisses Umgang zu nehmen. Die 1300 Synodalen sind beisammen. Es geht mit Leitung und Debatte leiblich. Es sind drei Parteien: Rechts die Ultramontanen, meist aus jungen Priestern und „einsichtigen“ zum Theil vornehmen Laien, bei manchem Minister nicht zum Besten angegeschrieben; Links die Radikalen vom reinsten Wasser unter den bekannten Führern, wenn sie nicht etwa wegen weltlicher „Mißgriffe“ anderswo sich aufhalten; in der Mitte die schwankenden, die zu Zeiten so und anders sind, hier aber jedenfalls den Ausschlag geben.

Es kommt in Lebensfragen zur Abstimmung. Die Rechte siegt; die Linke erbigt sich und lärmt, fügt sich zum Schein und wartet bessere Zeiten ab, um die Sache abermals aufzunehmen; Synodus quoque dioeceseanae quotannis habeatur, und was läßt sich bei fortgesetzter (hier gesegensreicher) Wühlerei nicht Alles ausrichten! Die Linke siegt; die Rechte hält den Beschluß für unfirchlich, folglich auch für ungültig, weil mit Lehre und Verfassung der Gesamtkirche im Widerspruch liegend; Ruf: man muß sich der Mehrheit beugen; Austritt der Entschiedensten; der Bischof tritt der Mehrheit bei, das Schisma ist da; er verweigert den Beitritt und löst die Versammlung auf; die letzten Dinge sind schlimmer als die ersten. Die Mitte siegt durch Beitritt einer der beiden Fractionen, und man hat entweder halbe Maßregeln wie bisher, oder eine der beiden entgegenstehenden Parteien tritt in bleibenden Widerspruch.

Sie sehen, daß ich kein „Phantast“ bin, sondern die Sache concret nehme. Und einen solchen kirchlichen Landtag sollten Sie in Baden auführen wollen, in dieser Zeit der geistigen Aufregung, unter solchen Constellationen der geistigen Strebungen? „Regung und Bewegung muß seyn,“ sagen Sie (S. 30.); ja die würden Sie haben, aber Erfolge keine andern als größere Erbitterung der Parteien und vielleicht oder wahrscheinlich ein Schisma. Sie haben freilich diese Ansicht nicht, sondern behaupten: „Der gute Geist muß doch wohl, auch wenn sein Gegensatz austritt, den Sieg davon tragen (S. 28).“ Das macht Ihrem Herzen Ehre; aber ich wünsche Ihnen nicht, daß Sie die bittere gegentheilige Erfahrung machen müssen. Der „gute Geist“ ist nur da, wo man mit der Kirche sammelt, nicht aber wo man von vornherein ihre Vorschriften als unzeitgemäß wegwirft, und zweifelhaft weltliche Institutionen in die Kirche einführt.“

Möchten diese letzten Worte doch überall und von Allen recht beherzigt werden! Möchten Alle erkennen, was uns, was der Kirche zum Frieden dienet! Ohne das innigste und engste Anschließen an die Kirche,

an ihren Geist, an ihre Institutionen werden wir es nie zu einer gedeihlichen Pflege des lebendigen Christenthums bringen.

Wünsche eines Seelsorgers zur Berücksichtigung bei der nächsten Provinzial-synode in Bayern oder Oesterreich, zur Hebung der Moralität.

† Nach dem Zeugnisse der Geschichte waren die ohne Gottesfurcht zügellos herrschenden Leidenschaften, genährt durch den Rationalismus, die Ursache des Verfalls der Staaten der alten Welt, so wie der Barbarei in den ersten christlichen Jahrhunderten in den Ländern, wo man von dem Glauben und der Uebung der Lehre Jesu abfiel. Daher Zoroaster, Hosi, Orpheus, Minos u. den Staat auf positive Religion gründeten. Die jungen Athener mußten im agraulischen Tempel den Eid ablegen: „Ich schwöre bis zu meinem letzten Athemzuge für das Wohl der Religion und des Vaterlandes zu streiten, und werde immer dem Glauben meiner Väter anhängen.“ Der Römer Cato fürchtete die Einführung der Philosophie der Griechen in sein Vaterland bloß aus dem Grunde, weil er voraussetzte, daß, wenn die Römer durch den Rationalismus die Gottesfurcht verlassen und über alles freiten, sie mit dem Unglauben und der zügellosen Herrschaft der Leidenschaften endigen und dadurch den Staat auflösen würden. Das Princip der protestantischen Religionsparteien, der Grundsatz der freien Selbstprüfung, der allen Leidenschaften freien, vernunftlosen Spielraum gestattet, zu dem sich in unsern Tagen auch so viele sogenannte gebildete Katholiken bekennen, ist unfeindlich die Grundursache des im März v. J. herrschend gewordenen Strebens unter dem Titel eines einigen Deutschlands nach zügelloser Freiheit, die als Geseflosigkeit notwendig zur Barbarei führt. Diese Katholiken schließen sich zwar selbst von der katholischen Religion aus, die Deutschland einst zu einem so mächtigen, kraftvollen einigen Volk gemacht hat. Das Beispiel der herrschenden Leidenschaften unserer Tage wirkt aber, weil von Oben, sehr verderblich auf das noch gläubige Volk, so daß das Streben der Provincial- und Synodalsynoden wohl zunächst auf möglichst kräftige Unterstützung der Moralität des Volkes wird gerichtet seyn müssen. Wie die ersten Christen als Zugsband, durch die heilige Taufe dazu berufen und geheiligt, dem damaligen gesefloßen Zustande mit siegreicher Kraft gemeinschaftlich entgegenstanden; so muß dieß auch jetzt gegen die beginnende Barbarei durch gründliche Befehrung zu Gott geschehen, welche durch gottesfürchtige Priester, und durch Anwendung der kräftigsten Mittel zur wirklichen Erneuerung des Taufbundes wird gefördert werden können.

Nur Priester, die, bei den nöthigen Kenntnissen, als Folge wahrer Rücksicht zu Gott, an ihm und in göttlichen Dingen ihre größte Freude finden, daher sich am liebsten damit beschäftigen, werden die Moralität des Volkes am segensreichsten fördern. Damit nur wirklich zu Gott bekehrten Theologen die Priesterweihe ertheilt werden könne, wäre zu wünschen, daß besonders das Studium der christlichen Moral von selbst bekehrten Lehrern in der Weise der christlichen Moral vom Bischofe Sailler auch zu diesem Zwecke benützt werde.

Die Befehrung und Heiligung des Volkes würde sehr gefördert werden durch jährliche öffentliche Erneuerung des Taufbundes oder oberhirtlichen Befehl zur österlichen Zeit, und durch vollständigere Bestimmungen dreier Kirchengebote.

Die Immoralität des Volkes ist unfeindlich Folge der Nichterneuerung des Taufbundes, da man, ohne öffentliche Erneuerung desselben, gewöhnlich zur Befehrung zu Gott nicht bewogen wird. Um zum ernstlichen Nachdenken über die Taufpflichten veranlaßt zu werden, ist ein oberhirtlicher Befehl zur öffentlichen Erneuerung des Taufbundes notwendig. Der Gedanke, vor der Ostercommunion allen unstetlichen Reden und Handlungen als Werken des Satans selbst vor allen, die an diesem Tage zur Osterbeicht bestimmt sind, entsagen zu müssen, würde auf ähnliche Weise, wie die, welche als Erwachsene getauft werden, die als Kinder Getauften zum ernstlichen Nachdenken über die Taufpflichten und dadurch zur Buße bewegen, wozu auch die Furcht beitragen würde, im Falle der Nichtbefolgung derselben getadelt zu werden, da man gewöhnlich die Menschen mehr als Gott fürchtet. Da die als Erwachsene Getauften in Amerika sich nicht mehr volltrinken, sich der Unzucht, der Dieberei u. enthalten, würde eine ähnliche Erneuerung des Taufbundes nicht solche Folgen haben? Würden dadurch die Taufe und Communion aufhören, mehr nur äußere Gebräuche zu seyn, durch die man, wie einst die auf die Beschneidung stolzen Juden, vergeblich ohne heiligen Wandel, den Himmel hofft, so würden durch solche Befehrung die Christen wieder ein heiliger Bund wer-

den, von dem gesagt werden könnte: „Die Menge der Gläubigen war ein Herz und Seele!“ Apostelg. 4, 32., was auch die Grundlage eines eink. so einigen Deutschlands war.

Solche Christen auf dem Lande würden nur durch die Standespflichten sich in die bekanteten drei Tugendbündnisse theilen. Sollen aber diese als Theile des Taufbundes betrachtet werden, so muß, da das Volk durch die Auctorität der obersten Kirchenvorsteher geleitet wird, die zur Entsehung derselben nöthige Erneuerung des Taufbundes von dem Bischofe befohlen, und müssen die Seelsorger als Vorsteher, und die Bündnisse als Befolgung des Taufbundes erklärt werden. Durch die Worte des Apostels: „Habet keine Gemeinschaft mit Unzüchtigen, dem Trunke Ergebenen u.“ 1. Kor. 5, 9 — 11., sind offenbar die Tugendbündnisse befohlen. Die bloße oberhirtliche Genehmigung derselben verleitet das Volk auf die irrige Meinung, als sey die Befolgung ihrer Satzungen auch in Bezug auf die christliche Pflichtenlehre etwas zur Erlangung der Seligkeit nicht Wesentliches, sondern nur Gestattetes.

Aus demselben Grunde der kirchlichen Auctorität sollen, zur Förderung der Moralität, das erste, zweite und dritte Kirchengebot vollständiger ausgedrückt werden. Obgleich von Seelsorgern nicht unterlassen wird, dem Volke zu erklären, daß, wie der Sonntag, auch die von der Kirche gebotenen Feiertage heilig, zur Ehre Gottes und zum Seelenheile zugebracht werden sollen; daß, um nicht dazu gehindert zu seyn, nicht nur die knechtliche Arbeit, sondern noch mehr die sündhaften und gefährlichen Weltvergüßen verboten sind; so werden doch an Sonn- und Feiertagen die meisten Todsünden begangen. Von dem nicht einseitig aufklärten Volke werden aber das Fastengebot, und das Verbot knechtlicher Arbeit an Sonntagen fast ängstlich befolgt. Würde das Kirchengebot auch befehlen, daß an Sonn- und Feiertagen auch der Besuch der Tanzplätze, der viestündigen Trinkgelage und Spiele, der Jahrmärkte u. verboten seyen, so würden unfehlbar auch diese Verbote der christlichen Pflichtenlehre befolgt werden, Ermahnungen der Seelsorger haben nicht die Kraft der Kirchengebote. Nach den alten Bußsätzen mußte, wer an einem Sonntage tanzte, sich drei Jahre der Kirchenbuße unterwerfen, wie Bressano in seinen Catechesen erzählt. Die Geschichte lehrt, daß zur Zeit, als ohne Befehrerung Götzendiener wegen irdischer Vortheile sich taufen ließen, die Tanzmusik bei der Hochzeitfeier, die Trinkgelage und Freitänze an Sonntagen (mit der Fastenachtsfeier eink. zum Götzendienste des Bacchus gehörig) aus dem Heidenthume in das Christenthum übergegangen sind. Schon der heilige Gregor von Nazianz eiferte gegen einen Flötenspieler bei der Hochzeitfeier seines Freundes. Da gottesfürchtige Eltern noch immer ihre Söhne und Töchter wegen der dabei statthabenden Aergernisse vom Besuche der Hochzeiten mit Tanzmusik ferne halten; so wäre zu wünschen, daß im fünften Kirchengebote bei der Hochzeitfeier die Tanzmusik verboten würde, als ganz ungeeignet zur Freude über den Empfang der Gnade eines heiligen Sacramentes. Das Volk hält die Nichtbefolgung von Pflichtenlehren, die auch von der Kirche besonders geboten werden, noch immer für eine größere Sünde; daher die gewünschten Gebote und Verbote kräftige Tugendmittel seyn würden.

Blumen aus dem Schriftgarten des heiligen Bernardus.

(Fortsetzung.)

18. Begierlichkeit.

Die Begierlichkeit ist die Wurzel der Bosheit. Die Begierlichkeit kommt aus der Leere und Vergessenheit des Herzens. Denn die Seele bettelt anderswo, weil sie vergißt ihr Brod zu essen; sie hat ein heftiges Verlangen nach Irdischem, weil sie am wenigsten an Himmlisches denkt.

19. Beharrlichkeit.

Beseidenheit zeugt von einem weisen, Beharrlichkeit von einem tapfern Manne.

20. Beispiele.

So lange du klein bist, und bis du vollkommener lernst, dich in Gottes Gegenwart zu denken, schaue dich um einen Erzieher um. Erwähle dir auf meinen Rath einen Menschen, dessen Beispiel so in deinem Herzen hafte, so oft du an ihn denkst, du dich vor Ehrfurcht erhebest, und dich selbst ordnest und zusammen nimmst. Wenn du an ihn denkst, als wenn er gegenwärtig wäre, wird die Anhänglichkeit der gegenseitigen Liebe das Fehlerhafte an dir verbessern.

Ein großer Trost ist es im Leben, eine treue Seele zu haben, der du dein Herz eröffnen und die Geheimnisse desselben anvertrauen kannst.

Liebe den und folge ihm, der in der Traurigkeit mit dir leidet, im Unglücke dich aufrichtet, im Glücke sich mit dir freut. Glücklich eine solche Verbindung und eine solche Freundschaft; denn nichts ist schöner im menschlichen Leben, als sie.

21. Beistand Gottes.

Das Aufsteigen ist wahrlich schwer und die Bemühung vergeblich ohne Gottes Beistand. Wer also steht, wenn er nicht fallen will, der vertraue nicht sich, sondern stütze sich auf Gott. So ist es, weder Aufstehen zum Guten, noch Stehen im Guten können wir ohne Gott. Der du also stehst, gib Gott die Ehre, durch dessen Hand du aufrecht erhalten wirst. Nichts zeigt Gottes Allmacht deutlicher, als daß er diejenigen allmächtig macht, die auf ihn hoffen. Oder ist der nicht allmächtig, dem Alles möglich ist? So kann eine Seele, die nicht vermessen ist, sondern von Gott gestärkt wird, allerdings über sich herrschen, so, daß keine Ungerechtigkeit etwas gegen sie vermag. Keine Gewalt, keine List, kein Neiz kann den Stehenden umwerfen oder den Herrschenden unterwerfen. Vergeblich aber stützt sich der auf etwas, der sich nicht auf Gott stützt.

22. Befehrerung.

Am Anfange unserer Befehrerung ist uns keine Tugend nothwendiger, als eine demüthige Einsicht und ein geschämiger Ernst.

Die äußere Befehrerung allein ist keine Befehrerung. Sie hat nur die Form, nicht aber die Wahrheit einer Befehrerung. Während sie den Schein der Frömmigkeit hat, ist sie leer an Tugend.

Die Engel freuen sich über die Befehrerung und Buße der Sünder. Da sie Durst haben nach dem Seelenheile der Menschen, sind die Tyränen der Büßer ihr Wein, weil in denselben der Wohlgeruch des Lebens, der Geschmack der Gnade, der Genuß der Verzeihung, die Lieblichkeit der Verzeihung, die Gesundheit der wiederkehrenden Unschuld, die Süßigkeit des erheiterten Gewissens ist.

23. Berührung.

Durch die Berührung wird das Feuer der wilden Lust auch bei geringer Gelegenheit aufgeregt, und wenn sie nicht auf der Stelle ausgegeben wird, bemächtigt sie sich des ganzen Leibes und steckt ihn in Brand.

24. Beschauung.

Nichts ist angenehmer und nützlicher, als die Gnade der Beschauung. Je mehr du dich in der Betrachtung himmlischer Dinge unterhältst und in der Unterhaltung sie bewunderst, desto lieber wirst du dabei verweilen, desto fleißiger wirst du forschen, desto tiefer wirst du erleuchtet. Immer wirst du etwas finden, worüber du dich wundern und freuen wirst. Nirgend ist ein reichlicherer Stoff zur Bewunderung, nirgends eine nützlichere Ursache zur Freude. In diesen Dingen also verweile deine Bewunderung und deine Freude. Es wird nicht nöthig seyn einen Gegenstand vor den andern zu suchen, oder mit den Gedanken von einem auf den andern zu schweifen: denn Gott erkennen ist die Fülle der Wissenschaft.

25. Bescheidenheit.

Unertürlich ist der Eifer ohne Wissenschaft. Wo also großer Eifer ist, da ist Bescheidenheit vorzüglich nothwendig, welche die Liebe ordnet. Denn die Bescheidenheit setzt jede Tugend in Ordnung, und diese Ordnung gibt ihr Schönheit. Die Bescheidenheit ist also nicht so fast eine Tugend, als vielmehr die Lenkerin und Führerin der Tugenden, die Ordnerin der Affecte und die Lehrerin der Sitten. Nimm sie weg, und die Tugend wird zum Fehler.

26. Beschneidung.

Weil die Gebrechlichkeit des menschlichen Fleisches und die Schwäche des kindlichen Alters die Beschneidung an den einzelnen Gliedern nicht aushalten könnte, hat eine höhere Anordnung mit gütiger Mäßigung dafür gesorgt, daß die Begierlichkeit vorzüglich an jenem Theile gezüchtigt werde, wo sie heftiger wüthete und gewalthätiger Böses verübte. Denn unter allen Gliedern, welche dem Geiste widersprechen, ist jenes so widerspänktig, daß es sich gegen alle Ueberlegung des Willens erhebt.

27. Betrachtung.

Vergeblich erhebt das Auge des Herzens zur Anschauung Gottes, wer noch nicht in der Kunst, sich selbst zu kennen, erfahren ist. Denn zuerst muß du das Unsichtbare deines Geistes kennen lernen, ehe du geiznet bist, den unsichtbaren Gott zu schauen. Und wenn du dich selbst noch

nicht kennen gelernt hast, wage es nicht, das zu erforschen, was über dir ist. Der vorzüglichste und erste Spiegel zur Anschauung Gottes ist eine verständige Seele, die sich selbst betrachtet. So lange Jemand fremde Fehler neugierig erforscht, wird er die eigenen nicht erkennen.

28. B e t r ü b n i s s.

Es ist eine Eigenschaft der Betrübten, daß sie es für das größte Glück halten, von den Lastern entledigt, und für die höchste Seligkeit, vom Glende frei zu werden.

29. B i s c h ö f e.

Der heilige Martinus, Cardinal-Priester, stand einst in Dacien einen Gefandtschaftsposten vor, und kehrte von demselben so arm zurück, daß er, da ihm Geldmittel und Pferde mangelten, kaum nach Florenz kommen konnte. Dort schenkte ihm der Bischof des Ortes ein Pferd, auf welchem er nach Pisa ritt, wo wir uns damals aufhielten. Tags darauf, glaube ich, kam auch der Bischof von Florenz nach (denn er hatte einen Proceß mit einem Gegner, und der Gerichtstag war nahe) und fing an, die Hilfe seiner Freunde anzusehen. Nachdem er einen nach dem andern gebeten hatte, kam er auch zu Martinus. Denn er setzte um so größeres Vertrauen auf ihn, da derselbe der frischen Wohlthat nicht leicht uneingedenk seyn konnte. Da sprach Martinus: „Du hast mich getäuscht; denn ich wußte nicht, daß du einen Streithandel auszumachen habest. Nimm dein Pferd; es steht im Stalle.“ Und zur selben Stunde leistete er Verzicht auf dasselbe.

30. B ö s e s.

Das Böse ist immer von der Strafe begleitet.

Wenn Jemand sein Herz noch so aufmerksam beobachtet, und wenn er in diesem Geschäfte auch viel Übung und Erfahrung hat, so kann er doch nicht ganz genau unterscheiden das angeborne und das eingefäete Böse. „Aber die Sünden, wer merket sie?“ Es liegt auch nicht viel daran, zu wissen, woher das Böse in uns komme, wenn wir nur wissen, daß es in uns sey. Wir sollen vielmehr wachen und beten, damit wir in selbes nicht einwilligen, es mag wo immer her seyn.

Ein böser Mensch wohnt niemals sicher bei sich, weil er bei einem bösen Menschen wohnt, und Niemand ist ihm lästiger, als er sich selbst.

31. B u ß e.

So sehr Gott die Unverschämtheit des Sünders mißfällt, so sehr gefällt ihm die Schamröthe des Büßers.

Wer wahrhaft seine Sünden bereut, der fürchtet sich nicht vor der Mühe der Buße, sondern er nimmt mit stillschweigendem Gewissen Alles an, was ihm für die Schuld, die er haßt, aufgegeben wird.

Der wahre Büßer befindet sich immer in Arbeit und Schmerz. Er bereut das Vergangene, er arbeitet, um Zukünftiges zu verhüten. Denn wahre Buße ist es, ohne Unterbrechung der Zeit seine Sünden zu bereuen. Er beweint das Vergangene, damit er nicht mehr Beweinenswerthes begehe. Ein Spötter, nicht ein wahrer Büßer ist jener, der noch thut, was er beklagt. Wenn du also ein wahrer Büßer seyn willst, so stehe ab von der Sünde, und wolle nicht mehr sündigen: denn jene Buße ist eitel, welche die darauffolgende Schuld wieder besetzt.

Die Keuschheit laßt Gefahr beim Vergnügen, die Demuth im Reichthum, die Frömmigkeit in der Geschäftigkeit, die Wahrheit in vielen Reden, die Liebe in dieser bösen Welt. Fliehet aus der Mitte Babels, fliehet und rettet eure Seelen. Fliehet in die Städte der Zuflucht, wo ihr über die begangenen Sünden Buße thut, in der Gegenwart Gnade erlangen und für die Zukunft vertrauensvoll auf Verherrlichung warten könnet. Es halte euch nicht zurück das Andenken an die Sünden; denn wo sie überschwänglich sind, da pflegt die Gnade noch überschwänglicher zu seyn; nicht die Strenge der Buße; denn die Leiden dieser Zeit kommen nicht in Vergleich mit der nachgelassenen Schuld und mit der Gnade der gegenwärtigen Tröstung, noch mit der Herrlichkeit, die uns verheißt ist.

Der französische Clerus.

Nachdem derselbe von verschiedenen Seiten angeklagt wurde, daß er bei der Abdankung Louis Philipps so schnell den Mantel nach dem Winde gedreht, wird es nicht uninteressant seyn, die glänzende und geistreiche Rechtfertigung zu hören, welche Ritter in der Botrede zu seinen Vorlesungen geschrieben. Er sagt: „Man hat es tadelnswerth gefunden, daß

die französische Geistlichkeit nach der Februar-Revolution keine Sympathien für die vertriebenen Orleansen an den Tag legte, sondern die Republik bereitwillig anerkannte. Die französische Geistlichkeit war den Bourbonen aufrichtig zugethan und treu, daher ihr zurückhaltendes Benehmen gegen Ludwig Philipp. In diesem aber sah sie nichts weiter als einen Usurpator, da sein Besitz sich weder auf das Recht der Geburt, noch der Erbschaft, noch der allgemeinen Volkswahl gründete. Auch seine religiöse Gesinnung war mehr als zweifelhaft, und seine Kuppel in der spanischen Heirathsangelegenheit mußte das sittliche Gefühl des Clerus empören. In der Unterrichtsfrage aber war er dessen Gegner; für die Interessen des Volks hatte er nichts gethan. Es galt, nachdem sein Thron gestürzt und er vertrieben war, daß die Geistlichkeit einen schnellen Entschluß faßte, um nicht der Partei des Communismus einen Vorwand zu leihen, ihre Waffen gegen die Kirche zu kehren, und die allgemeine Unordnung zu verlängern. Die bereitwillige Anerkennung der Republik von Seiten der Kirche war die einzige Ausflucht. Die improvisirte Regierung bekam dadurch einen Anhalt, den sie dankbar anerkennen mußte. Daß der Erzbischof Affre von Paris, von welchem die ersten kirchlichen Erlasse ausgingen, kein Feigling war, der nur seine Person retten wollte, sondern ein Mann, der für sein Vaterland sich aufzuopfern Muth besaß, dieß hat er später bewiesen. In so drangvollen Umständen, wie diejenigen nach der Februar-Revolution waren, ist nichts verderblicher als halbe Maßregeln. Nur Entschiedenheit kann retten. Diese Entschiedenheit bewies der Erzbischof und rettete Frankreich dadurch wahrscheinlich vor einer allgemeinen Auflösung. Das verblendete Volk aber gewann die Ueberzeugung, daß die Kirche nicht zwischen ihm und seinem Jdol von politischer Freiheit stehe, wodurch es allein Rettung aus seinem Glende erwartete. Hätte Ludwig Philipp nur Einige seiner Millionen Franken verwendet, um dem schauerhaften Glende vieler unschuldigen Familien in Paris ein Ende zu machen, sey es, daß er menschliche Wohnungen für sie baute, sey es, daß er ihnen einen Herd in Afrika gründete, er hätte wenigstens ein dauerhaftes Andenken hinterlassen. Welche großartigen Denkmale zum Besten der Menschheit haben die Könige und Fürsten des Mittelalters geschaffen; prachtvolle Dome, Erziehungs- und Krankenanstalten, Klöster, meist Zufluchtsstätten für Mädchen aus den gebildeten Ständen u. s. w. Was ist aus diesen Anstalten geworden? Der Fiskus hat sie eingezogen, verkauft, verschenkt, oder sich selbst darin niedergelassen. Ja die Unterhaltung von Schulen und Kirchen, für die jene Stiftungen sorgen mußten, fallen noch überdies den Gemeinden zur Last, das tägliche Almosen aber, was jene Anstalten spendeten, ist der Armut meist verloren gegangen. Seitdem die Völker ihre Fürsten nur aus Geboten und Verböten kennen, und zwischen ihnen und den Fürsten das Heer der Beamten wie eine Wolke vor der Sonne steht, ist die Liebe und Ehrfurcht der Unterthanen erkaltet. Noch heute sind die Inspektionen des Friedrich des Großen in Schlessen in gesegnetem Andenken. Wehe den Beamten, in deren Bezirk eine Hungerepide, wie voriges Jahr in Oberschlessen, erst nachdem sie Monate lang gewüthet, zu seiner Kenntniß gekommen wäre. Friedrichs Krücke war ein gefürchteter Zepter, aber nicht für die Unterthanen, sondern für die Behörden. Aber nicht nur, daß die Regierungen neuerer Zeit die alten wohlthätigen Institute aufgehoben, geschweige denn, daß sie selbst welche errichtet, so legen sie auch den Stiftungen von Privaten in der Regel unübersehbliche Hindernisse entgegen. Man denke an die projectirte wohlthätige Stiftung auf Nonnenwerth. Die Kirche in Deutsch-Bieskar würde wahrscheinlich heute noch nicht erbauet seyn, auf keinen Fall in so großartigem Styl, wenn es von der Regierung in Dppeln allein abgehangen hätte. Ludwig Philipp hatte Verstand für das Interesse seiner Dynastie, aber kein Herz für sein Volk, darum wandte es ihm in der Prüfungskunde den Rücken.“

N o t i z.

Im Dom zu Trier wurde eine neuntägige Andacht zur Abwendung der Cholera angeordnet. Fast in allen Pfarrkirchen (ich glaube in allen) wird täglich Beicht gelesen, und die Geistlichen haben auch wirklich im Beichtstuhl täglich viel zu thun. In der am härtesten heimgesuchten Pfarrei von St. Paulus zu Trier haben die übrigen Stadtgeistlichen bereitwillige Hilfe geleistet. Die so furchtbar auftretende Krankheit trägt heilsame Früchte; denn die in guten Tagen so oft vernachlässigte und verkannte Religion erlangt jetzt ihr volles heiliges Ansehen wieder, und Mancher bekennt jetzt seine Gewissensangelegenheiten, der ohne die drohende Zuchtrute der Cholera vielleicht weder „Zeit“ noch „Luft“ dazu gehabt hätte.